duktion des gesellschaftlichen Lebens somit diese Gesellschaft auch nicht benennen kann, kann der Autor wenig präzise das Verhältnis von Wirkung und Gegenwirkung im Hinblick auf seine Schlußfolgerung bestimmen. MEYERS Resümee: Das Konzept der Förderung des Breitensports erhalte reale Chance, weil sich der Hochleistungssport in seiner Entwicklung selbst von der statistischen Durchschnittsperson in die Isolation begeben. „Eine solche Entfernung könnte dem Breitensport förderlich werden, wenn die Verbindung von Hochleistungssporterfolgen und nationalem Prestige sich in internationalen Profigruppen verlieren würde“ (MEYER 1973: 77).

Dies alles könnte geschehen, wenn die herausgearbeiteten Aspekte von wesentlicher Bedeutung in der sozialen Wirklichkeit wären.

Konstatierbare Phänomene

Antwort auf HEINER ZIESMER

Es mag sein, daß H. ZIESMER durch meinen Aufsatz „Der Hochleistungssport – ein Phänomen des Showbusiness“ veranlaßt wurde, seine Gedanken niederzuschreiben. Das halte ich für eine psychologische Frage. Eine Erwiderung auf den genannten Aufsatz zur Soziologie des Sports stellen ZIESMERS Ausführungen jedenfalls nicht dar. Sie beschäftigen sich mit anderen Gegenständen, nicht mit den von mir in durchaus falsifizierbaren Aussagen thematisierten.

Das Kriterium empirischer Konstatierbarkeit der Phänomene signalisiert grundsätzliche Differenzen. Die Aussagen, die ich, ausgehend von der Kontrastierung verschiedener Akzente im Selbstbild des Sports mit Beobachtungen bei den Olympischen Spielen in München, über den Hochleistungssport machte, bezogen sich auf überprüfbare Gegebenheiten. In diesem Sinne intendierten sie eine raum-zeitliche Wirklichkeit, die intersubjektiv erfahrbar – und freilich in verschiedenartigen Theoriegefügen interpretierbar ist.

Der Bezug auf konstatierbare Phänomene fehlt in ZIESMERS Ausführungen. Bezeichnenderweise artikulieren sie zu den konkreten Beobachtungen und Interpretationen in meinem Aufsatz keinen greifbaren Widerspruch.

Literatur

- ADORNO, T. W. 1972: Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: T. W. Adorno u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- MEYER, H., 1973: Der Hochleistungssport – Ein Phänomen des Showbusiness. Zeitschrift für Soziologie 2, 59–78.
- PROKOP, U., 1971: Soziologie der Olympischen Spiele. Sport und Kapitalismus. München: Hanser.
- RIGAUER, B., 1969: Sport und Arbeit. Frankfurt: Suhrkamp.

HEINER ZIESMER, stud. päd.
404 Neuss, Kölner Straße 73

Hält man sich an die gängigen Usancen – sie machen Kommunikation möglich! – für das Verständnis des Begriffs „Wirklichkeit“, so dürfte kein Zweifel darüber bestehen, wer ein „Phänomen ohne Wirklichkeit“ beschreibt. Dem mit psychologischen Gedanken und psychischen Mechanismen vertrauten Leser wird es aufschlußreich sein, daß ZIESMER seinen Ausführungen den Titel „Phänomen ohne Wirklichkeit“ gab. Dieser Maßnahme würde der Charakter der spektierten Selbsteinschätzung und Projektion nur dann genommen, wenn ZIESMER – was er nicht tat – sein Verständnis des Begriffs Wirklichkeit ausdrücklich abweichend vom üblichen Inhalt definiert oder umschrieben hätte.

Der Begriff Sport bleibt in ZIESMERS Ausführungen ersetzbar durch ziemlich beliebig auszuwählende gesellschaftliche Partialphänomene. Dies bedeutet mit anderen Worten: dort wird generell gehandelt über die Interdependenz von gesellschaftlichen Teilphänomenen und gesellschaftlicher Totalität, zum Teil leider nur mit dem Referat sprachlich drapierter Banalitäten. Die streckenweise obskur-verschlungenen Wendungen erinnern an mißverstandenen *Hegelianismus* zweiter Hand, auch an Bekenntnisse höriger Adepten kultisch verehrter Meister; sie muten an wie die Mantras der indischen Religions-

welt: Magische Weiheformeln und rituelle Opfer sprüche begründen einen mystisch akzentuierten Glaubensverband. Die ständige Wiederholung des manabehafteten Zauberswortes „dialektisch“ dokumentiert solchen „Sprachfetischismus“.

Daß empirisch greifbare Aussagen über den Sport im allgemeinen oder den Hochleistungssport im besonderen von ZIESMER nicht gemacht werden, läßt sich als Immunisierungsstrategie verstehen: die ideologisch-magischen Sätze bleiben inkapabel, daher auch unangreifbar. Sie entziehen sich der Konfrontation mit der Realität – und geben damit den Anspruch preis, Aussagen über die Wirklichkeit zu machen. Sie verweilen im realitätsenthobenen Raum immanenter Gedanken und dürften zutreffend mit den für die spielerisch-ästhetischen Formenbildungen des Geistes belangvollen Kategorien zu fassen sein.

ZIESMERS Argumente resultieren aus ideologischen Vorannahmen und unpräziser Lektüre. Wo seine Vorwürfe greifbar werden, lassen sie sich leicht entkräften. Ohne detaillierte Belege wird zum Beispiel behauptet, das Phänomen Sport oder Hochleistungssport sei von mir statisch und abseits seiner gesellschaftlichen Bezüge behandelt worden. Was die Ahistorizität betrifft: auf die Olympischen Spiele der Antike nahm ich Bezug und wies auf Entwicklungen und Veränderungen im Sport des Altertums hin. (S. 60). Der Hochleistungssport der Gegenwart wurde abgehoben von den Gründerjahren des modernen Sports (S. 62). Der genetische Aspekt war damit in verschiedener Hinsicht artikuliert.

Und zum gesellschaftlichen Bezug: der Sport der Antike wurde in seinem Zusammenhang mit religiösen und politischen Gegebenheiten gesehen, der moderne mit Phänomenen der technischen Welt in genetischen Zusammenhang gebracht. Bereits die Charakterisierung des Hochleistungssports als Phänomen des Showbusiness indiziert den Bezug zu einer bestimmten „gesellschaftlichen Totalität“.

Ich muß freilich bekennen, die Entwicklungen des Sports nicht allein als Resultanten von Herrschafts- und Eigentumsverhältnissen gesehen zu haben, und darf gestehen, diesen Interpretationsansatz, sofern er monokausal vertreten wird, für zu eng und historisch unzutreffend zu halten, wie opportun er auch sein mag, simplem

Gemüt ein plausibles Weltbild an die Hand zu geben.

Bezeichnend für die mangelnde Präzision des Auffassens und Denkens bei ZIESMER ist es, wenn er den Anschein erweckt, ich habe dem Sport der Gründerjahre in naiver Weise eine Freiraumexistenz zugeschrieben. ZIESMER unterschlägt – die Differenzierung paßt nicht in sein ideologisches Konzept –, daß ich den Anspruch auf die Freiraumexistenz kritisch darstellte. Der betreffende Satz hieß: „Unter dem Banner der Völkerverständigung, des Festes der Jugend oder des Friedens beanspruchte der Sport die Freiraumexistenz seiner Gründerjahre konzessionslos weiter; er fand sich nicht damit ab, daß der auch für frühere Jahrhunderte nur in bedingtem Maße zu akzeptierende Reservatcharakter des Sports mit seiner Ausweitung zu einem gesellschaftlichen bedeutenden Faktor verlorengegangen war“ (S. 62).

ZIESMERS methodischer Ansatz, seine Aussagen weder mit konstatierbaren Phänomenen noch mit den von mir gemachten konkreten Aussagen zu konfrontieren, gestattet es, die Kritik generell und stereotyp zu formulieren. Sanktioniert wird dieses Verfahren wahrscheinlich durch den Glauben an eine allgemeinverbindliche Theorie, die der Verifikation nicht mehr bedarf. Die sakrosankte Theorie scheint ferner die Berechtigung zu liefern für das Differenzieren der Phänomene und Erklärungen in prinzipielle und nicht-prinzipielle: prinzipiell ist ihr das – und nur das –, was mit den von der Theorie als eigentlich und fundamental qualifizierten Gegebenheiten und Ursachen übereinstimmt. Von solchen Bestimmungen her werden schließlich die axiologischen Aussagen über Quantität und Qualität diktiert.

Das Bekenntnis zur verbindlichen Theorie geschieht wesentlich durch rituellen Einsatz der Worte: es wird reichlich viel von Dialektik, Ahistorizität und gesellschaftlicher Totalität geredet; des Gedankens bedürfen die sprachlichen Formeln nicht länger.

Wer keine allgemeinverbindliche Theorie von Gesellschaft im allgemeinen oder von Sport im besonderen sieht, muß außerhalb solcher Glaubenszirkel bleiben und sich reiben an den Inkompatibilitäten des Konkreten, das monokau-

salen Theorien sich sperrt. Erst die mühsamen Schritte empirisch überprüfbarer Detailfeststellungen lassen zu allgemeineren Aussagen mit Realitätsbezug finden.

Dr. HEINZ MEYER

PH Rheinland, Abteilung Aachen
Seminar für Psychologie und Soziologie
51 Aachen, Ahornstraße

Sind Experimentalregeln „soziale Verbindlichkeiten“?

Ein Kommentar zu GERNOT BÖHMES Aufsatz in diesem Heft

Gernot BÖHME stellt sich in seinem Aufsatz „Die Bedeutung von Experimentalregeln für die Wissenschaft“ (S. 5–17 in diesem Heft) die Aufgabe, „wissenschaftstheoretische mit wissenschaftssoziologischen Kategorien zu verbinden.“ Dabei geht er – im Anschluß an KUHN – von der Hypothese aus, daß „wissenschaftliche Rahmentheorien und Methoden als soziale Verbindlichkeiten angesehen“ werden können, „die das Verhalten der Wissenschaftler zu ihrem Gegenstand und zueinander regulieren“. Somit seien „wissenschaftliche Begriffe, Theorien, Methoden, Forschungsprogramme . . . soziologisch zu deuten als solche Kategorien, nach denen ein bestimmter Typ von Gemeinschaft, nämlich die wissenschaftliche Gemeinschaft, zu beschreiben ist“. Speziell geht es BÖHME um den Nachweis, daß wissenschaftliche Experimentalregeln als „soziale Verbindlichkeiten“ aufzufassen sind, die eine *scientific community* „konstituieren“. Diesen Nachweis sucht BÖHME anhand einer Analyse der Kontroverse zwischen E. B. TITCHENER und J. M. BALDWIN über die Experimente zum Phänomen der sog. einfachen Reaktionen in der Psychologie zu führen.

Ich behaupte 1), daß BÖHME dieser Nachweis nicht gelungen *ist*, und 2), daß ihm dieser Nachweis auch nicht gelingen *kann*, weil die seiner Studie zugrundeliegende Hypothese KUHNs, es handele sich bei wissenschaftlichen Theorien und Methoden generell um „soziale Verbindlichkeiten“ innerhalb wissenschaftlicher „Gemeinschaften“, *falsch* ist.

Ad 1:

BÖHME zeigt – wenn seine Interpretation der Kontroverse zwischen TITCHENER und BALDWIN richtig ist – nichts weiter als dies: wenn Wissenschaftler voneinander abweichende Experimenti-
erergebnisse erzielen, dann kann das

u. U. daran liegen, daß sie unterschiedliche Experimentierv Verfahren benutzt haben; dies wiederum kann bedeuten, daß diese Wissenschaftler eigentlich unterschiedliche Forschungsinteressen haben; *wenn* man die Realität mit unterschiedlichen Methoden untersucht, bekommt man natürlich unterschiedliche Aspekte dieser Realität in den Griff – man hat es dann, wenn man so will, mit verschiedenen „Gegenständen“ zu tun.

Aus dieser Analyse folgt nun aber keineswegs, daß es sich bei den von TITCHENER auf der einen und BALDWIN auf der anderen Seite bevorzugten Experimentalregeln um *soziale Verbindlichkeiten* gehandelt hat. Leider wird dieser für BÖHMES Argumentation zentrale Begriff von ihm an keiner Stelle seines Aufsatzes näher erläutert. Wortwahl und Kontext lassen jedoch keine andere Interpretation zu als die, daß damit *soziale Normen* gemeint sind, also Standards, deren Nichteinhaltung bei einer angebbaren Gruppe oder Klasse von Personen in irgendeiner Weise *sanktioniert* ist. Dafür aber, daß die Nichtanwendung der in dieser Fallstudie untersuchten Experimentalregeln bei irgendeiner Gruppe oder Klasse von Psychologen mit Sanktionen belegt gewesen wäre, gibt BÖHME nicht den geringsten Hinweis. Worin bestand dann aber die „Verbindlichkeit“ jener Experimentalregeln?

BÖHME weist darauf hin, „daß die unterschiedlichen Experimentalregeln Schulen innerhalb der Psychologie trennten“. Das mag schon sein, ist aber kein Beleg für die These, daß es sich bei diesen Experimentalregeln um soziale Verbindlichkeiten gehandelt hat. Selbstverständlich unterscheidet sich eine wissenschaftliche Schule oder Disziplin von anderen dadurch, daß sie andere Methoden, Begriffe, Theorien usw. benutzt bzw. „besitzt“. Dies ist nämlich einfach die *Definition* des Terminus „wissenschaftliche Schule“ bzw. „Disziplin“. Aber BÖHME will ja gerade